

Ein Spielchen nur...

Autor(en): **Stich, Otto / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 34

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501719>

Nutzungsbedingungen

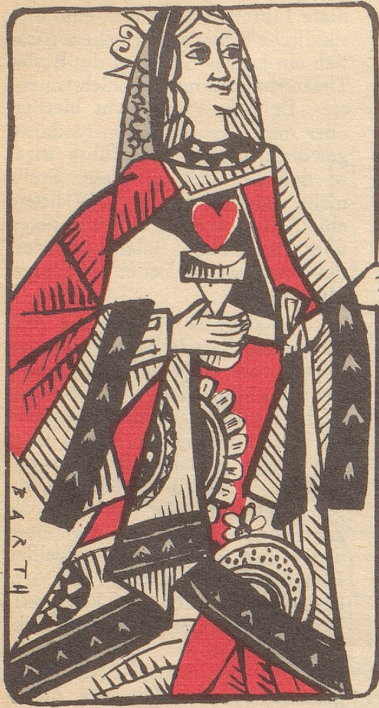
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Otto Stich:

Ein Spielchen nur...



Ueber das Kartenspiel sind die Meinungen von jeher auseinandergegangen. Lessing brummte: «Das Spiel soll den Mangel an Unterredung ersetzen. Es kann daher nur denen erlaubt sein, die Karten beständig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.» Schopenhauer sprach von Karten als «dem Ausdruck der kläglichen Seite der Menschheit»; von den Kartenspielern sagte er: «Weil sie keine Gedanken auszutauschen haben, tauschen sie Karten aus und suchen einander Gulden abzunehmen.» Der von ihm beeinflusste Humorist Wilhelm Busch tat Kartenspiel als «unsinniges Zeitotzschlagen» ab, und Goethe rühmte, weder mit Rauchen, Schach, Kartenspiel oder sonstwie Zeitraubendem sich befaßt zu haben. Mit um so mehr Erleichterung nehmen wir daher zur Kenntnis, daß der geniale und ungeheuer fleißige Schiller mit Begeisterung und Ausdauer am Kartentisch saß, mitunter bis zum Morgengrauen. Als 1782 in Stuttgart einmal zwei Freunde nicht zum verabredeten Kartenspiel erscheinen, hinterläßt Schiller eine Notiz: «Bin da gewesen und kein Petersen, kein Reichenbach. Tausendsacerlot! Wo bleibt die Manille heut? Hol' Euch alle der Teufel! Bin zu Haus, wenn Ihr mich haben wollt.»

Jeden Nachmittag von eins bis drei jassen die drei bejahrten Herren im gleichen Lokal, und jeden Nachmittag von eins bis drei guckt ihnen ein Mann als Kiebitz intensiv zu, den sie nicht näher kennen. Ein

Jahr lang. Drei Jahre lang. Zwölf Jahre lang. Darauf stirbt einer von den drei betagten Herren. Die anderen zwei tauchen nach einigen Tagen wieder im Stammlokal auf, und der treue Kiebitz sitzt auch wieder dort. Eine Zeitlang beraten sich die zwei Herren unschlüssig, wenden sich schließlich an den Kiebitz: Ob er allenfalls geneigt sei, die Lücke am Jaßtisch zu füllen. Darauf der Gute: «Unmöglich. Ich kann nämlich nicht jassen.»

Der Geschäftsmann kommt allein zur Party, zu welcher er und sein Kompagnon eingeladen sind. Er entschuldigt sich bei der Gastgeberin:

«Wir sind derart mit Arbeit überhäuft, daß nur einer von uns beiden Ihrer lebenswürdigen Einladung Folge leisten konnte. Wir haben die Sache ausgewürfelt.» Die Gastgeberin lächelt huldvoll: «Und da haben Sie gewonnen!» Der Gast: «Nein, verloren.»

Zu den zahlreichen kartenspielen den Politikern Deutschlands gehört neben Wirtschaftsminister Erhard und Postminister Stücklen Bundesminister Ernst Lemmer, der einmal erklärte: «Darüber, ob ich ein guter Politiker bin, gehen die Meinungen auseinander. Doch selbst meine schärfsten Gegner werden nicht behaupten, daß ich schlecht Skat spiele.»

«Das Schicksal», meinte Schopenhauer nachdenklich, «mischt die Karten, und wir spielen.»

Einem berüchtigten Kartenspieler verdanken wir die Erfindung einer kulinarischen Spezialität: der übel beleumdete John Montague, vierter Graf von Sandwich (1718–1792), als Staatssekretär ebenso unfähig wie als Generalpostmeister und Erster Lord der Admiralität, verbrachte einmal 24 Stunden am Spieltisch. Um das Spiel nicht unterbrechen zu müssen, und auch, um die Finger für die Karten sauber zu bewahren, ließ er seine Diener kaltes Fleisch zwischen zwei Brotscheiben legen und erfand so das später nach ihm benannte Sandwich. In einem alten englischen Vers werden Lord Sandwich und Lord Spencer, nach welchem der kurze Rock ohne Schöße benannt wurde, zusammen erwähnt: der eine habe einen halben Rock, der andere eine halbe Mahlzeit erfunden.

«Geschter hani wider emal Schwein ghaa bim Jasse.»
«Häsch sovil gwune?»
«Nei, aber d'Frau hät scho pfuuset, woni heichoo bin.»

Während Tschaikowski in der Oper «Pique Dame» die Tragödie des Spielers Hermann schildert, persifliert Richard Strauß, der unermüdliche Skater, in seiner Sinfonia Domestica seine Spieleidenenschaft und läßt auf der Bühne den Hofkapellmeister Storch singen: «Ach, so ein Skätchen ist ein Genuß, die einzige Erholung nach Musik!» Dazu hört man im Or-

chester die Karten mischen und auszugeben.

Der ehemalige Zürcher Kapellmeister Max Conrad hat, wie er in seinen Erinnerungen berichtet, mit Strauß mitunter weit in die Nacht hinein fast bis zur Erschöpfung Karten gespielt, und wenn er sich trollen wollte, höhnte der Komponist über die jungen Leute von heute, die nichts mehr vertragen könnten. Und das letzte Wort, das Conrad von Strauß vor dessen Tode hörte (es war nach einem Besuch bei ihm im Verena-Hof in Baden, wo er zur Kur weilte), war: «Wissen Sie mir nicht einen dritten Mann zum Skat?»

Aus einem historisch-anekdoteschen Lexikon von 1825: «Erst um das Jahr 1648 fing man am Pariser Hofe an, die Karte zu spielen. Die Seuche verbreitete sich vom Hofe bald in die Stadt und in die Provinz. Als das Kartenspiel um sich griff, fand man an andern nützlichen Spielen, am Ballschlagen, Billard und dergleichen keinen Geschmack mehr, die Menschen wurden schwächer, kränklicher, unwissender, plumper und ungeschickter.»

Pokern, ein Glücksspiel, ist in Amerika noch immer stark verbreitet, und nicht selten wird in hochhoffiziellen Nachrufen auf verstorbene Persönlichkeiten darauf hingewiesen, diese hätten einen Teil ihres Studiums mit Pokerspiel verdient. Zum Beispiel: Mc Carthy.

Vor einiger Zeit stand in Boston der Häftling Richard Ilford vor Gericht, weil er während seiner Haftzeit einem Gefängniswärter mit Hilfe gezinkter Karten 37 Dollar beim Pokerspiel abgenommen hatte.

Unter den Jazzpionieren hat der Pianist Jelly Roll Morton in flauen Zeiten versucht, sich mit Billardspiel und mit Kartenspiel durchzuschlagen, wobei er so unverfroren mogelte, daß der berühmte Klageruf von ihm stammen könnte: «Burschen, da spielt einer falsch. Eben hatte ich noch ein Aß zwischen den Zehen, und jetzt ist es weg.»

Kenner fahren
DKW!

Routinierte Jasser wurden und werden bei uns noch da und dort Zurzach-Jasser genannt: geübte Spieler, wie man sie früher auf den großen, weither besuchten Messen in Zurzach traf.

Ein berühmter Hazard- und Falschspieler antwortete auf die Frage, warum er sein Glück nicht auf den Rennplätzen versuche: «Kann man Pferde mischen?»

Der englische Philosoph Locke verkehrte mit den bedeutendsten Staatsmännern seiner Zeit und seines Landes, so mit Lord Shaftesbury, Lord Halifax und dem Herzog von Buckingham. Eines Tages traf man sich bei Lord Shaftesbury, und schon kurz nach der Begrüßung wurden Karten gebracht. Locke sah den Spielern eine Weile ernsthaft zu, begann dann zu schreiben und wurde schließlich von einem Spieler gefragt: «Was schreiben Sie denn da?»

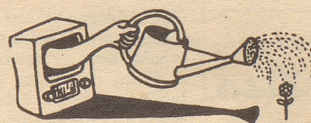
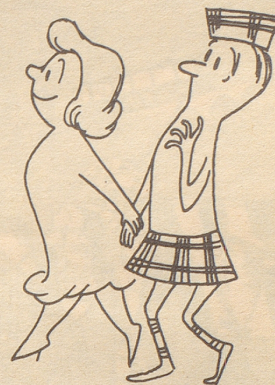
Darauf Locke sanft: «Ich profitiere von der Gelegenheit, endlich einmal die Unterhaltung der geist- und kenntnisreichsten Männer unserer Zeit aufzeichnen zu können. Das Wesentliche habe ich seit einigen Stunden hier beisammen.» Einige Proben wurden unverzüglich unter Spott und Gelächter abgelesen, und die «Elite der Nation» legte wenigstens für diesen Abend die Karten weg.

«Mached Si es Jäbli mit? Mer warted uf en Dritte!»
«Gaht leider nöd, ich warte uf de Erscht.»

Die Gesellschaft für Marktforschung hat errechnet, daß drei von vier Schweizern Karten spielen: Bieter, Schieber, Zuger mit und ohne «Fabrik», Aucho, Mariage, Königsjaß, Differenzler, Hindersi, Pandur, Schlager, Skat, Tarock, Canasta, Rommé (ein Lieblingsspiel der Fremdarbeiter), sowie selbstverständlich Bridge, ein Spiel, das aus dem Whist-Spiel entstanden ist. A propos Whist: Der Wiener Schauspieler Nestroy hatte den Kritiker

Franz Wiest ganz besonders «auf dem Zahn» und extemporierte als Bedienter Johann in seiner Posse «Zu ebener Erde und im ersten Stock» einmal mit Anspielung auf den Journalisten: «Ich weiß nicht, was die Leute mit diesem Whist treiben. Es hat seinen Namen von dem dümmsten Menschen in Wien, der obendrein noch zur Schande der Menschheit Kritiken schreibt.»

Im Arzthaus bahnt sich ein gemütlicher Familienabend an. Da klingelt das Telefon, der Herr Doktor nimmt den Hörer ab. Zwei Aerztekollegen laden zum Jaß ein. Er legt auf, greift zu Hut und Mantel. Darauf die enttäuschte Gattin: «Aber du gehst doch jetzt nicht weg. Wir haben doch abgemacht, diesen Abend daheim gemütlich und gemeinsam ...»
«Ich muß hingehen», unterbricht der Arzt. «Ein schwerer Fall. Zwei Aerzte sind schon dort.»



Aether-Blüten

In der Sendung «Drei Wünsche» aus dem Studio Basel sagte eine trommelnde Gymnasiastin: «s Drummle isch fir mi Muusig, wie anderi Klavier schpile!»

Ohohr

Meine Kopfstimme und mein Kopfschmuck sind bekannt. Beide verlangen tägliche Pflege - das Haar vor allem mit Bel-Fix.

Bel-Fix
das Haarfixativ erfolgreicher Männer.



Zunft zum Fischern



Chez Jules

Schaffhausen

Rheinhotel-Fischerzunft

Premier Ordre

Telefon (053) 532 81

Jedes Zimmer mit Radio

Telefon und Bad

Spezialitäten Restaurant

Treffpunkt der gastronomischen

Feinschmecker

Bes.: Jaeger-Böhlmann

Gleiches Haus: Rest. Bahnhof, Rümikon a. Rh.,
Telefon (056) 550 22



Resano-Traubensaft,
ein wahrhaft
sportliches Getränk

Zu beziehen durch Mineralwasserdepots